

Thomas BILLER

BURGEN UND TÜRME IM VAL D'AOSTA - ZUM FORSCHUNGSSTAND

EINLEITUNG

DER REICHE BURGENBESTAND des Aostatales – einer autonomen Region im alpinen Nordwesten Italiens – genießt einen hohen Bekanntheitsgrad. Gut erhaltene spätmittelalterliche Anlagen wie Fénis, Verrès oder Issogne sind durch Veröffentlichungen seit dem 19. Jahrhundert bekannt, andere als Landmarken unübersehbar, wie Aymavilles, St. Pierre, Ussel, Montjovet oder die Festung Bard.

Die herausragende Verkehrslage des Tales von Aosta, die seine Geschichte und Kultur bestimmt hat, beruht auf den Pässen des „Großen“ und „Kleinen St. Bernhard“, die schon im 1. Jahrhundert n. Chr. durch eine römische Konsulatsstraße erschlossen wurden. Beide Pässe führen in Nachbarregionen, die seit dem Frühmittelalter, wie das Tal selbst, zum französischen bzw. ursprünglich provenzalischen Sprachraum gehörten – der „Große St. Bernhard“ über das Wallis zum Genfersee, dann weiter über den Jura nach Nordfrankreich, der „Kleine St. Bernhard“ nach Savoyen und zum Rhônetal. Die Grafen von Savoyen waren auch seit 1032 Landesherren im Tal, ebenso wie westlich und nördlich davon und später im südlich anschließenden Piemont.

Trotz seiner Lage zwischen Viertausendern und der Einbettung in einen sprachlich und politisch einheitlichen Großraum war das Aostatal im Mittelalter keineswegs ein abgelegenes Hochgebirgstal, dessen Burgenbau von höchstens regionalem Interesse wäre. Die Verkehrswege sicherten vielmehr eine dauerhafte Einbindung in den gesamteuropäischen Raum, darunter auch nahe Kontakte mit dem deutschen Sprachgebiet. Im Mittelalter wurde die Straße

über den Großen St. Bernhard zu einem Teil der „via francigena“, die von Südkontinent und der Champagne durch die Westalpen nach Rom führte (und im Aostatal auf Initiative der EU wieder ins touristische Vokabular aufgenommen ist). Das Tal ist ferner nicht nur dem deutschen Sprachgebiet im oberen Wallis benachbart, sondern die Siedlungsgebiete der deutschsprachigen „Walser“ im Lystal (Valle de Gressoney), einem Seitental des Aostatales, reichen bis in die Region hinein; sie waren von Norden über Saumpfade erschlossen, die am Fuß des Monte Rosa Pässe bis zu 3 300 m über dem Meer nutzten.

Die Interessen der Könige und Kaiser deutscher Nation in Nord- und Süditalien sind bekannt – man denke an Heinrich IV. und Canossa oder Friedrich I. und Mailand. Ihre häufigen Züge über die Alpen brachten Italien in dauerhafte und enge Beziehung zum deutschen Raum. Die kulturellen Auswirkungen dieser Kontakte sind von der Kunstgeschichte für den Sakralbau immer wieder angesprochen worden, kaum aber für den Profan- und Burgenbau – mit Ausnahme der insoweit überstrapazierten Kastelle Friedrichs II. im allzu weit entfernten Königreich beider Sizilien. Dabei liegt durchaus die Frage nahe, ob nicht auch im Burgenbau Anregungen von der früh entwickelten Lombardei in den süddeutschen Raum hinein gewirkt haben könnten. Die überdurchschnittlich gute Erhaltung mittelalterlicher Architektur in den trotz des Durchgangsverkehrs niemals reichen Alpentälern – man vergleiche Passstaaten wie Graubünden, Südtirol oder die Steiermark – sollte für ein solches Forschungsziel ermutigend wirken, weil sie auch im Burgenbau die Erhaltung früher Phänomene gefördert haben dürfte.

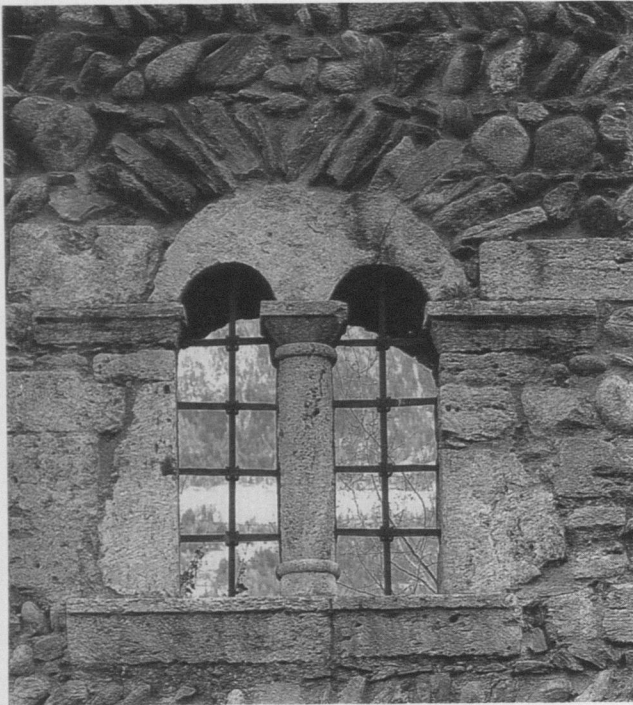


Fig. 1 : Aosta, Torre di Bramafan (Burg der Vizegrafen), romanisches Doppelfenster (nach 1253, vor 1295).

Ein Blick auf den Erkenntnisstand zum Burgenbau des Aostatales lohnt sich daher, auch wenn sich die Forschung dort noch in den Anfängen befindet. Diesem Aufsatz geht es dementsprechend nur um eine Zusammenfassung des gegenwärtig Bekannten¹, und darüber hinaus um den Versuch vorsichtiger Würdigungen vor dem Hintergrund des Forschungsstandes in den anschließenden Teilen des deutschen und französischen Raumes. Eine entsprechende Einordnung in die oberitalienische Entwicklung wäre fraglos von noch höherem Interesse, ist aber bisher nur für das Spätmittelalter ansatzweise möglich.

ZUR FORSCHUNGSGESCHICHTE

Die Burgen des Aostatales werden in zahlreichen Bildbänden behandelt, die in der Regel keine wissenschaftlichen Ansprüche erfüllen und hier daher nicht genannt werden müssen². Jedoch hat es schon im 19. Jahrhundert methodischere Ansätze gegeben; zu zitieren ist einerseits das Buch von GIUSEPPE GIACOSA über die Burgen im Aostatal und Canavese³,

1. Der hier referierte Wissensstand entspricht dem Burgenlexikon von ZANOTTO, André (Castelli Valdostani, 2. Aufl. Quart 2000); inzwischen mögen einzelne neue Forschungen publiziert sein. Um Platz zu sparen, werden hier Abhandlungen, die bei ZANOTTO und ORLANDONI (Anm. 9) schon zitiert sind, nicht nochmals angeführt.

2. In Anbetracht der fehlenden Grundrisse ist immerhin hilfreich: GNEMMI, Giorgio, Valle d'Aosta – i castelli dal cielo, Arona 2000.

3. GIACOSA, Giuseppe, I castelli valdostani i canavesani, Milano 1898 (2. Aufl. 1903).

andererseits die archivalisch erhaltenen Notizen des Piemonteser „Landeskonservators“ ALFREDO D'ANDRADE⁴ (1839-1915). Außerdem wird man immer noch zu BODO EBHARDTs „Burgen Italiens“ greifen, einer reichen Materialsammlung, die auch in der italienischen Literatur durchaus zitiert wird⁵. Diese Werke weisen die typischen Schwächen ihrer Zeit auf – Beschreibung ohne Analyse, eher skizzenhafte Pläne, kaum Auswertung von Quellen –, aber sie bilden einen Ausgangspunkt, der nur dann in Vergessenheit geraten kann, wenn vertiefte Forschung sich weit von ihm entfernt. Das ist im Aostatal erst wenig der Fall, aber aus den letzten Jahrzehnten sind durchaus Verdienste regionaler Forschung zu nennen.

ANDRÉ ZANOTTO veröffentlichte 1976 ein nach Vollständigkeit strebendes Burgenlexikon der Region⁶, in dem die Objekte, bis zu den Adelssitzen der Spätgotik, kurz beschrieben und in Fotos veranschaulicht werden. Recht detailliert sind die historischen Angaben, oft mit Zitat des Originaltextes, ohne Quellen, aber immerhin mit recht umfangreichen Literaturangaben; die Grundrisse sind fast durchweg Skizzen, aber leider meist die einzig verfügbaren. Trotz dieser Beschränkungen bietet das Werk der Burgenforschung im Aostatal eine Grundlage; seine einleitenden Kapitel spiegeln gerade in ihrer Kürze den Stand der Forschung, vor allem dort, wo es um „l'evoluzione dei castelli“ geht⁷. Die fehlende Karte kann durch das Blatt 3 der „Schweizerischen Burgenkarte“⁸ ersetzt werden, das das Aostatal mit erfasst.

Den ersten, ehrgeizigen Versuch einer Architekturgeschichte des Aostatales legte in den neunziger Jahren BRUNO ORLANDONI vor; der erste Band, der die Zeit bis 1420 umfasst, stellt heute auch für die Burgen weitgehend den Stand der Forschung dar⁹. Die detailreiche Darstellung, die auch Sakralbau und Skulptur einbezieht, umfasst zahlreiche Anmerkungen, Quellenangaben, Literaturverzeichnis sowie Register und ist reich bebildert. Die Thematik wird kritisch diskutiert und auch mit Phänomenen außerhalb der Untersuchungsregion verglichen, wobei allerdings oft das Naheliegende (Piemont, Lombardei, Schweiz, Savoyen) hinter weit entfernte, aber berühmtere Bauten zurücktritt. Hier wirkt sich der überregionale Forschungsstand aus, vor allem die mangelnde Objektforschung in Italien und die fehlende Einbindung in die internationale Burgenforschung. Noch deutlicher wird die

4. BARBERI, Sandra, Il castello dei sogni – la riscoperta dei castelli valdostani nel secondo Ottocento, Hrsg. Reg. Autonoma V. d'Aosta, Soprint. per i beni culturali, Aosta o.J. (um 1995).

5. EBHARDT, Bodo, Die Burgen Italiens, 6 Bde. bzw. Mappen, Berlin 1909-1927.

6. ZANOTTO (Anm. 1).

7. Noch knapper, aber durch die Einbettung in die allgemeine Geschichte wertvoll ist das Kapitel „I castelli“ in ZANOTTO s. „Storia della Valle d'Aosta“, 2. Aufl. Quart 2000.

8. SUTER-HAUG, Hs./A. FLURY, Carte des châteaux de la Suisse et de ses régions limitrophes 1:200000, file. 3, Wabern-Berne 1974.

9. ORLANDONI, Bruno, Architettura in Valle d'Aosta, (Bd. 1) Il Romanico e il Gotico, dalla costruzione della cattedrale ottoniana alle committenze di Ibleto e Bonifacio di Challant, 1000-1420, Ivrea 1995 (Band 2, Il Quattrocento... 1420-1520, erschienen 1996).

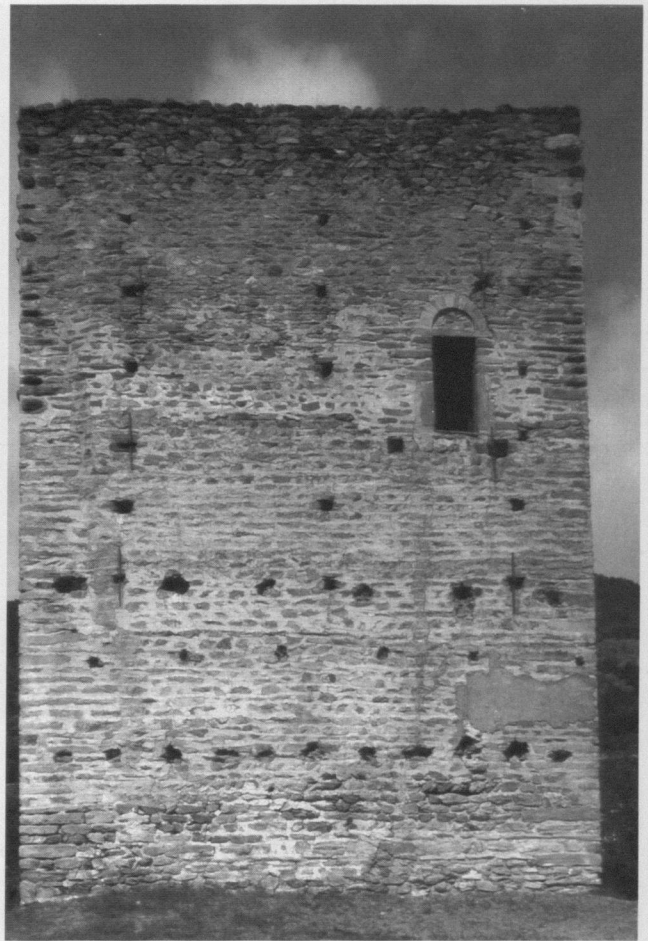


Fig. 2 : Gressan, Turm „La Plantà“ von Norden (links), und Guignod, Turm der Burg von Süden.

fehlende Detailforschung auch im Aostatal selbst, und zwar in der meist nur summarischen Darstellung der Bauten, besonders aber in der zeichnerischen Darstellung. So sind die Grundrisse von Graines, Cly und Montjovet – also der drei wohl bedeutendsten Ruinen der Region – nur Skizzen, und zwei von ihnen gehen auf Zeichnungen des Architekten Nigra um 1900 zurück, ähnlich die Pläne des wenig jüngeren Verrès (Abb. 7). Die einzige exakt vermessene Burg des Aostatales scheint noch immer Fénis zu sein, sonst sind nur Einzelbauteile wie etwa Kapellen genauer erfasst¹⁰.

Besonders wertvoll sind unter diesen Umständen die zahlreichen Zeichnungen von FRANCESCO CORNI, die bei ORLANDONI die Burgen als Isometrien, Ansichten und Schnitte veranschaulichen. Sie besitzen teilweise, insbesondere bei Details wie Fenstern, Pforten usw., aber auch bei Aufrissen und Schnitten, durchaus den Rang von Dokumentationen, und

wenn Baufugen, Wechsel der Mauertechnik und andere Hinweise auf Bauphasen in sein Blickfeld geraten, werden sie durchaus erfasst. Allerdings ist eine vollständige Dokumentation von Bauabschnitten nicht CORNI Ziel, sondern derartige Befunde geraten nur am Rande auf die Zeichnungen. Noch mehr Reserve ist dabei gegenüber seinen Isometrien angebracht – ihre Bedeutung als Veranschaulichung ist hoch, aber das Detail wird hier noch mehr vernachlässigt¹¹.

Von „historischer Bauforschung“ kann beim Burgenbau des Aostatales also bisher nicht die Rede sein; zwar ist der geschulte Blick von ORLANDONI oder CORNI anzuerkennen, aber systematische Untersuchungen einzelner Bauten wurden bisher nicht durchgeführt oder jedenfalls nicht publiziert; analog konzentriert sich die Mittelalterarchäologie bisher auf die sakralen Zentren. Einen wichtigen Ansatz für weitere Forschungen bieten jedoch zahlreiche Dendrodaten, die - schon Orlandoni

10. Von Sarriod de la Tour (Gem. St. Pierre) gibt es neue Pläne in der Burg, die aber unpubliziert sind. Überhaupt ist festzustellen, dass die aus Feuerchutzgründen vor Ort ausgehängten Grundrisse oftmals an Exaktheit alles Publizierte weit übertreffen.

11. So fehlt z.B. in seiner Vogelschau der Ruine Cly die vermauerte Biforie im 1027 dendrodatierten Sockel des Bergfrieds – ein hoch bedeutsamer und klar erkennbarer Befund. Auch die spiralförmige Spur der Rüstung am Donjon von Châtel Argent mahnt zur Vorsicht: CORNI zeichnet sie ein, aber falsch herum.

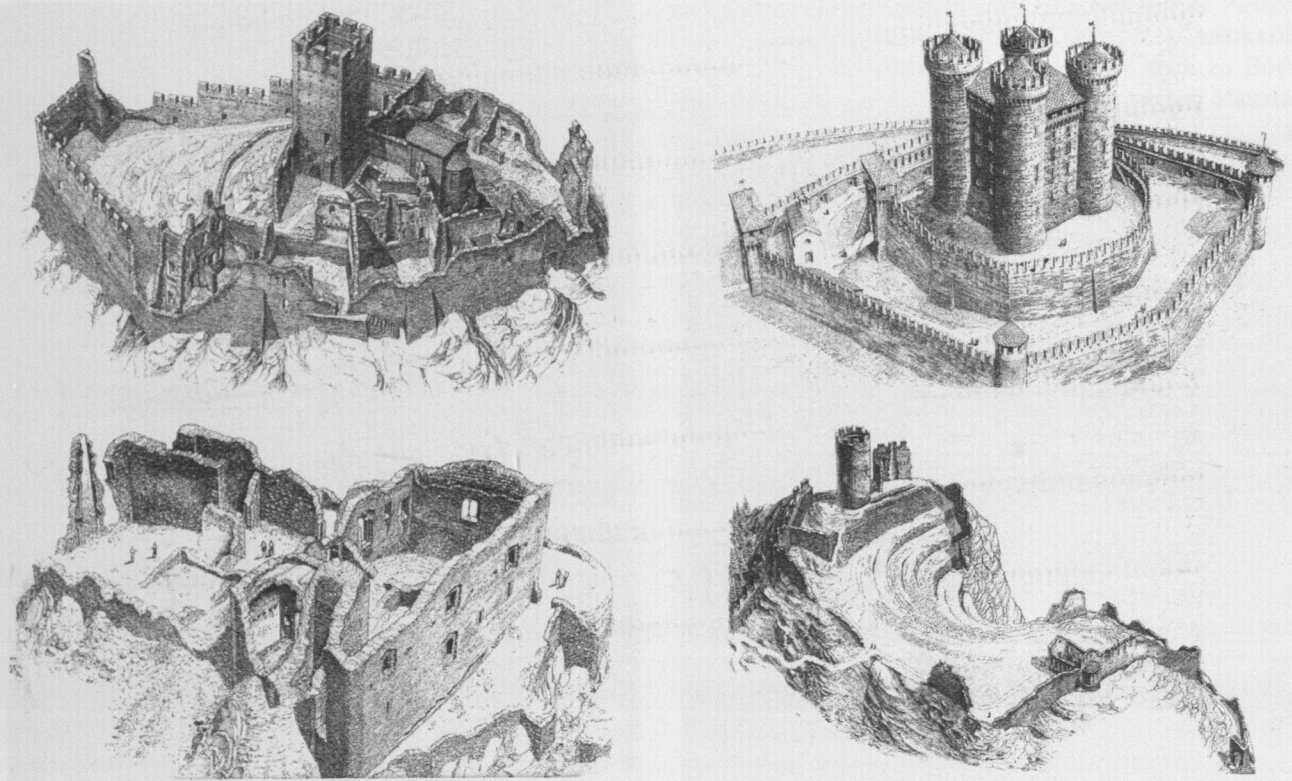


Fig. 3 : Burgen im Aostatal nach isometrischen Zeichnungen von Francesco Corni (von links oben nach rechts unten) : Cly, Châtel Argent, Castello di Villa (jeweils heutiger Zustand) und Aymavilles (Rekonstruktionsversuch des Zustandes um 1400).

weitgehend bekannt - 1998 zum ersten Mal listenartig veröffentlicht wurden¹². In manchen Fällen helfen sie bei der Einordnung der Bauten unmittelbar weiter, meist aber fehlen umfassende Bauuntersuchungen, um ihre Aussagekraft zu klären - welche Bauabschnitte und -teile also wirklich durch die Hölzer datiert werden. Die bisherige, nicht ins Detail gehende Literatur hat diese Fragen berührt, auch teils begriffliche Unsicherheit formuliert, konnte aber allein keine Klarheit erreichen¹³.

TYPOLOGISCHE VERSUCHE

Die Burgenforschung im Aostatal arbeitet bisher mit einer Reihe von typologischen Begriffen, die insgesamt eine Entwicklungshypothese ergeben, und diese verfolgt natürlich

12. PERINETTI, Renato, Sintesi delle analisi dendrocronologiche in Valle d'Aosta. In : Bulletin d'Etudes préhistoriques et archéologiques alpines IX (1998), 79-88.

13. Für manche Burgen, die in den letzten Jahren von der Region Aostatal restauriert und zugänglich gemacht wurden, gibt es Faltblätter, die auch einzelne Forschungsergebnisse enthalten („Bard, Festung und gleichnamiger Ort“, „Die Burg Fénis“, „Das Schloß Issogne“, „Le château Sarrion de la Tour“, „Die Burg Ussel“, „Die Festung Verrès“),

den Zweck, Einzelbefunde einzuordnen bzw. zu verifizieren. Schon eine schnelle Durchsicht der wichtigsten Bauten ergibt allerdings erhebliche Widersprüche innerhalb der These, die deutlich darauf hinweisen, dass die Realität komplexer war als eine solche erste Skizze.

Nach dem von ORLANDONIA¹⁴ formulierten Verständnis gab es im Aostatal folgende Entwicklungsstufen bzw. Bautypen:

- isolierte Türme mit eng umgebender Ringmauer (*torri castellate*)
- ursprüngliche Höhenburgen (*castelli primitivi de montagna*)
- Rundtürme savoyischer Art (*donjons cilindrici*)
- blockförmige Burgen (*castelli monoblocco*)

In dieser Begriffswelt mischt sich die Beschreibung des heute Sichtbaren mit der Vorstellung einer Entwicklung. Die formulierten Typen gehen - noch deutlicher in einer Zusammenfassung von ZANOTTO¹⁵ - von der impliziten Annahme aus, die Burgen seien einheitliche Werke, die noch so vor uns stehen, wie sie in einer einzigen Bauphase entstanden sind. Selbstverständlich aber ist dies nur in wenigen Fällen so - auch im Aostatal zeigen die meisten und gerade die älteren Burgen mehrere Bauphasen, die nur eben in aller Regel noch

14. Vgl. Anm. 9.

15. ZANOTTO, Storia (Anm. 7).



Fig. 4 : Ruine Cly, unterer Teil des Bergfrieds von Süden, mit Einstieg und zugesetzter Biforie eines Hauses oder Wohnturmes (dendrochronologisch 1027), der nachträglich zum Bergfried umgebaut wurde.



Fig. 5 : Ruine Montjovet, die Kernburg von Süden. In dem Ringmauerstück direkt links vom Bergfried, über der Rechteckpforte, zeichnet sich der flache Giebel eines älteren Gebäudes ab. Ganz links der spätere, mehrphasig romanische Wohnbau.

nicht analysiert wurden. Wenn dies einmal geschehen sollte, wird sich sicherlich die Interpretation auch auf typologischer Ebene erheblich verändern. Im Folgenden werden einige Notizen in dieser Richtung vorgelegt und die bisherigen typologischen Ideen werden auf dieser Grundlage kritisch kommentiert.

MAUERWERK UND SCHMUCKFORMEN

Die Burgen im Aostatal sind – wie letztlich jeder Burgenbau – von dem Steinmaterial geprägt, das die Landschaft zur Verfügung stellt. Es handelt sich fast durchweg um schiefrige Gesteine, die zu ornamentaler Bearbeitung kaum geeignet sind. Vor allem in Aosta-Stadt wurde darüber hinaus Kalkstein bzw. Travertin verwendet, der durch Abbruch römischer Großbauten gewonnen wurde, insbesondere aus der Außenschale der Stadtbefestigung. Dieser feinkörnige, aber poröse Stein ließ Formen wie Wülste, Fasen, Schmiegen oder auch einmal eine Art Würfelkapitell zu, aber keine feinere Ornamentik¹⁶.

Aus diesen geologischen Voraussetzungen ergibt sich, dass an den Burgen – aber ebenso am romanischen und gotischen Sakralbau des Tales – kaum datierbare Schmuckformen auftreten. Wo man Säulen, Gesimse und Kämpfer erwarten würde, findet man grob gearbeitete, quaderförmige Stützen und geglättete Platten, die naturgemäß im 11./12. Jahrhundert kaum anders ausgesehen haben können als im 14. Jahrhundert; ein anschauliches Beispiel bieten etwa die zahlreichen Fenster und Kamine der Burg Ussel (vgl. Abschnitt 9.; Abb. 6). Wo doch einmal Säulen und Kapitelle vorkommen, etwa an der Burg Bramafan in Aosta-Stadt (Abb. 1; vgl. Abschnitt 8), sind sie von so schlichter, antik inspirierter Form, dass sie nicht enger datiert werden können.

Diese Problematik wird durch einen unübersehbaren Konservatismus in der Verwendung von Schmuckformen verschärft. Jenes Element, an dem dieser Konservatismus am klarsten in Erscheinung tritt, ist die Rechteckpforte, über deren Sturz ein rundbogiger, offener oder geschlossener Entlastungsbogen sitzt. Dass diese Form römischer Herkunft ist und in romanischer Zeit noch verwendet wurde, kann in vielen Regionen Europas festgestellt werden. Dass sie aber nicht nur das 13., sondern auch das 14. Jahrhundert überdauert hat, ist ungewöhnlich – im Aostatal aber vielerorts belegbar. Als besonders spätes Beispiel ist die 1390 vollendete Burg Verrès zu nennen (Abb. 7). „Romanische“ Fensterformen – als zweites Beispiel – sind im Aostatal weit seltener, aber wo sie auftreten, verdeutlichen auch sie eine irritierende Langlebigkeit. So könnten die rundbogigen, säulengestützten Doppelfenster der Burg Bramafan aus der Zeit um 1300 noch als sehr „verspätete“ Romanik gelten (Abb. 1) – aber jene der Burg Ussel (Abb. 6) aus den 1340er Jahren sind eindeutig anachronistisch.



Fig. 6 : Féris (vor 1342), Gesamtansicht von Südosten (oben), und Ussel (um 1341/45), Gesamtansicht von Süden. Obwohl Féris ein Vierflügelbau mit Innenhof ist, Ussel dagegen ein wohnturmartiger Rechteckbau, sind gemeinsame Gestaltungsziele der gleichzeitigen Bauten erkennbar : die mehrtürmige Silhouette und die vorkragende bzw. abgesetzten Wehrgänge.

ISOLIERTE TÜRME (12.-14. JAHRHUNDERT)

Das Aostatal ist übersät mit kleinen Adelssitzen, die in ihrer Bauweise und kaum wehrhaften Lage nicht die Bezeichnung «Burg» verdienen. Neben festen Häusern (*case forte*) des 15. Jahrhunderts handelt es sich vor allem um öfnungsarme, dickwandige Türme, in der Regel über quadratischem Grundriss, die als Ruinen oder Kerne jüngerer Baugruppen erhalten sind (Abb. 2: Gressan). Sie stehen entweder in den Dörfern und Kleinstädten (*borghi*), oder isoliert bei Bauernhöfen bzw. auf freiem Feld; man muss sich für die Standorte vor Augen halten, dass die heutige Situation nur begrenzt aussagefähig ist, weil einerseits Siedlungsverdichtungen erst später entstanden sein und andererseits mittelalterliche Höfe verschwunden sein können¹⁷. Jedenfalls sind sie klar von den Burgen zu

16. Die einzigen figürlichen Kapitelle im gesamten Aostatal finden sich im berühmten Kreuzgang von St. Orso in Aosta (ab 1132); sie sind aus Marmor.

17. Der in Graubünden geprägte Begriff der „Dorftürme“ wird daher hier vermieden (vgl. POESCHEL, Erwin, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich u. Leipzig 1930).

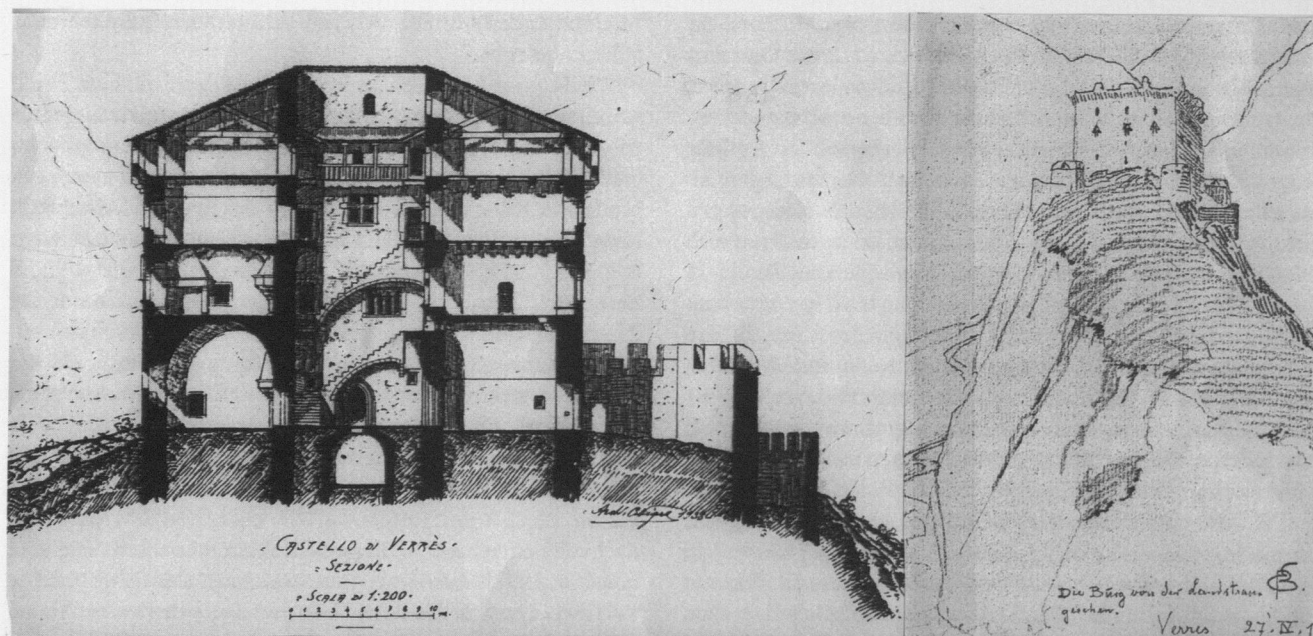


Fig. 7 : Verrès, Schnitt Süd-Nord von C. Nigra, 1938, und Westansicht von B. Ebhardt, 1902.
Die Zeichnung zeigt noch die Ruine, der Schnitt den rekonstruierten Zustand.

unterscheiden, die dominanter liegen und aus mehreren Bauteilen bestehen; dabei gibt es natürlich Grenzfälle¹⁸.

Die valdostanische Forschung hat eine nähere Diskussion und vor allem Datierung dieses enorm verbreiteten Bautyps lange vermieden. Man war sich einig, dass dies eine „adelige“ Bauform sei, und ging ferner davon aus, dass sich in der Fülle dieser Bauten ein besonders hoher Feudalisierungsgrad des Aostatales zeige; weiter ins Detail ging man zunächst nicht.

Um auf den letzten Punkt einzugehen, so kann es sich bei dem hohen Feudalisierungsgrad um eine Art optische Täuschung handeln. Die Fülle gerade kleinerer Formen adelig-mittelalterlicher Architektur, die wir auch in anderen Regionen des Alpenraumes noch finden – wieder sei an Tirol und Graubünden erinnert –, muss keineswegs eine entscheidend höhere Zahl von Familien mit Adelsrang spiegeln. Sie kann ebenso gut daher rühren, dass die Sitze einer durchaus «normal» umfangreichen Adelschicht nur vollständiger erhalten sind. Auch in anderen Regionen Europas deuten die Quellen auf eine recht breite adelige Unterschicht aus Vasallen verschiedenen Ranges bis hinunter zu Ministerialen und vergleichbaren Phänomenen – nur sind deren Bauten kaum erhalten. Die leichte Verfügbarkeit des Materials dürfte im Alpenraum relativ früh und häufig zum Steinausbau der Sitze dieser Schicht geführt haben, und sie hat zudem die Versuchung minimiert, funktional überholte Bauten als Baumaterial abzutragen. Nimmt man dazu noch die Tatsache, dass die karge Natur der Landschaft den nachmittelalterlichen Aufschwung

des Adels in enge Grenzen wies und damit auch die neuzeitliche Erneuerung ihrer Sitze behinderte – ein Effekt, den wir im Sakralbau ebenfalls kennen –, so muss man zu der Einschätzung kommen, dass der Alpenraum und das Aostatal nicht unbedingt stärker feudalisiert waren als der Rest Europas, sondern dass hier lediglich die mittelalterlichen Bauten des Adels umfassender erhalten sind.

Die bauliche Gestaltung der im Siedlungsraum stehenden Türme deutet im Aostatal in der Regel nicht auf Bewohnbarkeit. Normal sind vielmehr hochliegende Einstiege, wenige Lichtschlitze und das Fehlen von Fenstern und Kaminen; lediglich Aborte in der Mauerdicke treten gelegentlich auf. Anders gesagt: Die Türme entsprechen im Grundsatz der Form des Bergfrieds im deutschen Raum, wobei allerdings in nicht wenigen Fällen ein oberer Teil zu fehlen scheint – der Turm endet horizontal direkt über dem Einstiegsgeschoss (Abb. 2: Gressan). Diese Beobachtung kann auf zwei Weisen gedeutet werden. Entweder waren die Türme wirklich unbewohnbar, oder sie besaßen doch bewohnbare Obergeschosse, die völlig verschwunden sind. Die erste Alternative würde bedeuten, dass sie lediglich als Rückzugsorte im Notfall dienten; die zweite Funktion deutscher Bergfriede, nämlich die Sicherung der Burg vor allem gegen die Angriffsseite, kommt hier mangels Burg nicht infrage. Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob sie wirklich immer allein standen. Nach Annahme der Forschung im Aostatal muß man sich die Türme in der Regel eng von Ringmauern umgeben vorstellen – wogegen aber die Tatsache spricht, dass derartige, mit den Türmen gleichzeitige Ringmauern bisher nirgendwo wirklich gesichert sind. Es gibt zwar eine beachtliche Anzahl Türme, die heute

18. Sarrion de la Tour beispielsweise erhebt sich gegen Süden über einer Felswand und dem Lauf der Dora Baltea; gegen Norden steht es auf einer flachen Wiese.

von malerischen Baugruppen umgeben sind – Tour de l'Archet und Pascal de la Ruine in Morgex, Tour de Gressan, Sarriod de la Tour, Povil und Torre di Ville in Arnad – , aber die umgebenden Bauten gehen nicht vor das 15./16. Jahrhundert zurück und sind kaum befestigt, sondern in aller Regel nur Wohn- und Wirtschaftsbauten¹⁹. Nichts liegt m.E. näher, als die Gestalt und Funktionalität solcher Baugruppen in die Entstehungszeit der Türme zurückzuprojizieren²⁰. Man sollte sich also Herrenhöfe, die weitgehend aus Holz bestanden, als Vorgänger der bestehenden Bauten vorstellen, in denen die Türme als letzte, durch Brand nicht zerstörbare Rückzugsorte standen. In einer Gegend wie dem Aostatal, das noch heute eine reiche bäuerliche Holzarchitektur besitzt, kann man sich Derartiges gut vorstellen; ein Nachweis wäre freilich bestenfalls durch die Archäologie zu erwarten.

Die Alternative zur „Bergfried-These“ besteht darin, dass zumindest manche der Türme doch bewohnbar waren; in diesem Falle hätten sie auch isoliert stehen können, wie wir sie heute oft vorfinden. Dann müsste unterstellt werden, dass der verschwundene Oberteil des Turmes diesem Zweck diene, und folglich könnte er nicht so ausgesehen haben wie der steinerne Sockel, sondern wäre als vorkragendes Holzobergeschoss mit entsprechend größerer Nutzfläche in eventuell mehreren Geschossen vorzustellen. Auch für diese Rekonstruktion gibt es allerdings im Aostatal bisher keine konkreten Belege an den Bauten, abgesehen eben von dem fehlenden oberen Teil etwa in Gressan oder Guignod (Abb. 2), und der reichen Holzarchitektur des Tales. Was in diese Richtung deutet, sind vielmehr bestimmte, nur noch selten erhaltene Analogien nördlich der Alpen. Dass diese Beispiele²¹ – und zeitgenössische graphische Darstellungen²² – vornehmlich aus der nahen Schweiz bekannt sind, hat neben Zufälligkeiten der Erhaltung fraglos auch mit der intensiven Burgenforschung dort zu tun. Vereinzelte Beispiele sind inzwischen aber auch weiter nördlich bekannt, etwa im Elsass²³, oder sie sind als späte Beispiele des

14. Jahrhunderts in Franken und Württemberg erhalten oder indirekt belegbar²⁴.

Bleibt also die Bewohnbarkeit der zahlreichen heute isolierten Türme des Aostates bis zu künftigen Untersuchungen eine offene Frage, so war auch ihre Datierung lange undiskutiert. Vor einigen Jahren wurde das Thema durch ein besonders frühes Dendrodatum von der Tour de l'Archet in Morgex interessant: 998 n. Chr.²⁵. Aus diesem einzelnen Holz nun gleich zu schließen, dass viele Türme im Aostatal in die Zeit um 1000 zurückgehen, wäre aber überzogen; unter der Pfarrkirche von Morgex ist eine Kirche schon des 5. Jahrhunderts errichtet, und in einer so alten Siedlung ist die Wiederverwendung eines älteren Holzes immer eine Möglichkeit. Die regionale Forschung neigt denn auch eher dazu, den Großteil der erhaltenen Türme ins 12. und 13. Jahrhundert zu setzen. Dabei gelten – was man nach den Ergebnissen in anderen Regionen wie etwa Südtirol durchaus nachvollziehen kann – Türme mit einem relativ aufwendigen, quaderartigen Mauerwerk als besonders alt (Morgex, Torre de l'Archet; Gressan, Torre di Villa und Torre di Planta; Arnad, Torre di Ville, u.a.).

Eine erste Bestätigung dessen bietet inzwischen der gut erhaltene Turm von Gressan (Abb. 2), der durch neun Dendroproben einheitlich auf 1128 datiert werden konnte²⁶. Er besitzt Buckelquaderecken, bei denen eine Seite glatt ist und nur die andere einen Buckel trägt – eine sonst unbekannte Form²⁷, die auch rund zwei Jahrzehnte älter ist als die bisher ältesten Buckelquader im süddeutschen Raum. Auch eine weniger aufwendige, eher noch häufigere Art des Mauerwerks wirkt noch romanisch: sorgfältig schichtenrechtes Bruchsteinmauerwerk mit ausgestrichenen Fugen, mit Fugenstrich, und langen, ansichtsseitig glatt gearbeiteten Eckstücken; dazu passen die Pforten mit Architrav und rundem Entlastungsbogen ohnehin gut. Insgesamt wird die Datierung ins 12./13. Jahrhundert, mit einzelnen Ausläufern bis ins 14. Jahrhundert (Champorcher), also eine *raisonnable* Hypothese für diese Türme bleiben, solange keine exakteren Datierungen vorliegen.

19. ORLANDONI (Anm. 9), 2. Band (15. Jahrhundert)

20. Ähnlich ORLANDONI (Quattrocento (Anm. 9), S. 252) : der Typus habe sich schon in den Jahrhunderten vor dem Quattrocento herausgebildet.

21. Mammertshofen : Turm um 1230/40, hölzerner Oberbau 15. Jahrhundert; Hagenwil : Turm 13. Jahrhundert, Aufbau um 1417 (beide Kt. Thurgau, Schweiz; vgl. REICKE, Daniel, „von starken und grossen flüejen“, eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein [phil. Diss. Zürich 1988] [Schweizer Beitr. z. Kulturgesch. u. Archäologie d. Mittelalters, Bd. 22] Basel 1995, 61/62 u. 95/96, m. älterer Lit.), Seedorf (Uri : MEYER, Werner, Der Burgturm von Seedorf UR. In : NSBV 6 [1981], 6, 42-52).

22. BOSCARDIN, Maria-Letizia, Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen, in : BOSCARDIN, Maria-Letizia/Werner MEYER, Burgenforschung in Graubünden, Olten/Freiburg/Br. 1977, 7-49.

23. Durch Bauforschung und Archäologie detailliert belegt ist der Fall Wineck b. Katzenthal (Oberelsass); vgl. BILLER, Thomas/Bernhard METZ, Anfänge der Adelsburg im Elsaß in ottonischer, salischer und frühstaufischer Zeit, in : Burgen der Salierzeit, Teil 2, Sigmaringen 1991, 245-284; genauere Darstellung künftig in BILLER, Thomas/Bernhard METZ, Die Burgen des Elsass, Bd. 2 (1200-1250) (im Druck).

24. « Topplerschloss » bei Rothenburg ob der Tauber von 1386-88 (E. Gall, Rothenburg o.d.T., Berlin, München 1955, 27); derartige Türme bzw. Weierhäuser hat auch Albrecht Dürer mehrfach graphisch dargestellt. Die « Zimmerische Chronik » beschreibt für die Zeit um 1500 einen Bau auf der Burg Hohenzimmern in Württemberg; dort hatte *der grosz steinin stock am schlosz ain hilzin haus darauf, in die rigel gemauert und etliche schuch an allen orten uszgeladen, wie dann die alten im geprauch*. Es wird weiter erläutert, dieses Gebäude habe mehrere Stockwerke mit Holzdecken gehabt. *Oben aber im Rigelwerk, ob dem Stock, do hat es die recht wonung sampt der kuchin gehapt* (zit. nach M. HEYNE, Das deutsche Wohnungswesen, Leipzig 1899, 360).

25. ORLANDONI (Anm. 9) 18 ff., m. Anm. 3. PERINETTI (Anm. 12), 81, nennt vom Turm 52 Hölzer zwischen 998 und 1441, von den umgebenden Bauten solche zwischen 1150 und 1445. Orlandoni und Perinetti erwähnen Zweifel an der Aussagekraft des Datum 998.

26. PERINETTI (Anm. 12), 82.

27. Ähnlich jedoch der untere Teil des Bergfrieds der Burg in Gignod (Torre di Gignod).

DIE TÜRME IN DER STADT AOSTA

Das 25 v. Chr. gegründete Augusta Praetoria blieb auch im Mittelalter, als einziger Bischofssitz und einzige größere Stadt, politischer Mittelpunkt des Aostatales. Dies galt auch für den Adel der Region, der vielfach – als Vasallen des Bischofs und der Grafen von Savoyen – zuerst in der Stadt wohnte und erst später Grundherrschaften in anderen Teilen des Tales ausbaute. Die Sitze dieser Geschlechter waren die weitgehend erhalten gebliebenen Tore und Türme der antiken Stadtbefestigung, auch das Amphitheater. Um nur die wichtigsten Namen zu nennen²⁸: Die Herren von „Porta St. Ursi“ (der *porta praetoria*) schufen Burg und Herrschaft Quart, die Vizegrafen (*visconti*) aus der *ehemaligen porta principalis dextra* wurden Herren von Challant mit zahlreichen Herrschaften und Burgen im Tal. Die «Torre Pertuis» gab schon 1114 den Namen für eine Familie ab, die «Torre Foldachi» 1147; weitere folgten Ende des 12. Jahrhunderts und im 13. Jahrhundert.

Die römischen, vom Adel umgenutzten Stadtmauertürme gelten der älteren regionalen Literatur als Prototypen der Türme, die auf dem Lande und auf den Burgen entstanden – die römische Bauform sei direktes Vorbild der mittelalterlichen geworden. Dieser Denkansatz überzeugt indes nicht, denn die Adelstürme der Stadtmauer stehen zwar teilweise auf den Unterbauten der römischen Mauertürme, verwenden auch die geraubten Kalksteinquader von deren Außenschale, aber sie übernehmen nicht deren Bauform! Vielmehr wurden die großen Schießfenster in den beiden Obergeschossen der römischen Bauten zumindest vermauert oder diese Obergeschosse sogar völlig ersetzt, wobei dann typisch mittelalterliche, ausgesprochen öfFnungsarme Neubauten entstanden – die entweder quadratisch sind (Torre dei Signori di Porta St. Orso²⁹, Torre del Balivato u.a.) oder sogar, im Widerspruch zum älteren Unterbau, rund (castello di Bramafan, Tourneuve). Von der direkten Übernahme einer römischen Architekturform kann also keineswegs die Rede sein – die relativ offene, auf aktive Verteidigung hin konzipierte Form der römischen Türme wurde vielmehr mit erheblichem Aufwand abgeändert, um einem ganz anderen, viel passiveren Konzept von Turm zu entsprechen. Demnach folgten die mittelalterlichen Neubauten in Aosta also einem Vorbild ganz anderer Herkunft, wohl einfach jener Form des unbewohnbaren Turmes, der sich im 12./13. Jahrhundert in weiten Teilen Italiens, Deutschlands und (Süd-) Frankreichs verbreitete.

DIE FRÜHEN BURGEN (11.-13. JAHRHUNDERT)

Dass die frühesten Adelsburgen des Aostatales ins erste Jahrtausend zurückgehen und eine Reaktion auf die Saraze-

nenüberfälle des 10. Jahrhunderts darstellten, waren Spekulationen älterer Autoren. Die Quellen belegen Burgen erst im 11. Jahrhundert, als erste 1034 die Burg Bard als uneinnehmbares *oppidum*; sie sicherte auf hohem Felsen die strategisch wichtigste Engstelle des Tales. ORLANDONI und CORNI haben die 1800 von Napoleon geschleifte Anlage rekonstruiert, unter Verwendung eines 1830-33 beim Neubau der Festung entstandenen Planes. Danach lag um eine Kernburg mit Rechteckbergfried eine größere Unterburg; der leider in seiner Entwicklung nicht mehr klärbare Kern wurde 1278/79 nach erhaltenen Rechnungen um eine viel größere Unterburg unklarer Funktion auf felsigem Hang erweitert³⁰.

Weit aussagekräftiger ist die Ruine der Burg Cly, die wie Bard Sitz eines der wichtigsten Geschlechter des Tales war. Der auch hier rechteckige Bergfried enthält im Unterteil, durch andersartige Eckverbände erkennbar, die Mauern eines rechteckigen, wohnturmartigen Hauses, von dem man – da der Unterteil durch einen jüngeren Schrägsockel verdeckt ist – im wesentlichen noch das Obergeschoss mit den bei der Erhöhung zugesetzten ÖfFnungen sieht: Zwei Rundbogenportale, ein kleines Rundbogenfenster und, gegen das Tal, eine breite Biforie³¹ (Abb. 4). Der untere Turmteil ist durch ein Dendrodatum auf 1027 datiert³², und dies wird man – solange eine detaillierte Publikation fehlt – auf dieses Steinhaus beziehen müssen; die Aufstockung als Bergfried geschah dendrochronologisch wohl um 1070-80. Aber auch die 7 m östlich stehende Kapelle, ein kleiner Saalbau mit halbrunder Apsis, Lisenengliederung und Rundbogenfries, entstand 1076, und schließlich ab 1070 wohl auch der Mauerrest eines weiteren Gebäudes südlich davon, der auffällig konsequentes Fischgrätmauerwerk zeigt. Hier zeigt sich eine Baugruppe, die ein bemerkenswert vollständiges Bild einer Hochadelsburg des 11. Jahrhunderts ergibt; sie wurde später noch erheblich ausgebaut und wäre unbedingt eine genauere Untersuchung wert³³.

Anders dürfte die Urform der in ihrer Lage eindrucksvollen Burg Graines ausgesehen haben; sie liegt in einem Nebental, im Valle d'Ayas bzw. Tal von Challant, an einem der Saumpfade, die die Lombardei mit dem Wallis verbanden. Als älteste Bauteile erscheinen hier die Ringmauer und die romanische Kapelle an höchster Stelle³⁴. Eindrucksvoll ist die ausgedehnte Ringmauer, die ursprünglich mit Zinnen nur 3 m hoch war und

30. ORLANDONI (Anm. 9), Bd. 1 (Anm. 9), 112-116.

31. Sie wird von Orlandoni (Anm. 9) 136, ohne erkennbare Gründe erst um 1290 datiert.

32. ORLANDONI, 19 mit Anm. 3; PERINETTI (Anm. 12), 81, auch zu den späteren Phasen der Burg; Perinetti erwähnt die klar ablesbaren Bauphasen des Turmes nicht, auch nicht jene der Randbebauung im Süden.

33. Eine ähnliche Anlage mit zentralem Wohnturm oder Haus, Ringmauer und Kapelle dürfte sich in der Burg Quart der mächtigen, nach ihr benannten Herren verbergen. Die große Anlage wird seit längerem restauriert, jedoch fehlen bisher Veröffentlichungen (ORLANDONI, Bd. 1 (Anm. 9), 209-214, insbes. Anm. 21). PERINETTI (Anm. 12), 82, nennt Dendrodaten zwischen 1120 und 1732 (47 Proben).

34. Lt. PERINETTI (Anm. 12), 81, ist der Sturz des Portals von 1270. Lage, Bauform und Mauerwerk deuten aber auf höheres Alter der Kapelle, so dass hier eine Reparatur anzunehmen ist.

28. ZANOTTO (Anm. 1), 43 ff.

29. PERINETTI (Anm. 12), 83, gibt Dendrodaten 1217-1226 für den Turm, wobei die Hölzer zweitverwendet seien.

mehrfach erhöht wurde – im Süden in einer langen Partie zweimal mit durchweg sauber erhaltenen Zinnen, im Norden an einer Partie sogar dreimal, so dass man vier Zinnenreihen übereinander sieht! Fischgrätmauerwerk tritt dabei nur in der ältesten Mauer und der Kapelle auf, nicht in den Erhöhungen und auch nicht im Bergfried³⁵ mit angebautem Zisternenhaus und den Resten des Wohnbaues. Dass die Wohnbauten erst in einer späten Entwicklungsphase entstanden, belegt auch ein Kamin, der mit Fuge vor den Erhöhungen der Ringmauer sitzt. Man darf nach alledem vermuten, dass Graines ursprünglich eine Fliehbürg mit Pfarrkirche war – ein „Kirchenkastell“ der aus Graubünden bekannten Art³⁶ – das nachträglich zur Adelsburg umgestaltet wurde. Die Kapelle von Graines ist in der Tat wohl schon im 11./12. Jahrhundert erwähnt, als die Burg der Abtei St. Maurice im Wallis gehörte; der erste Lehnseid der Challant gegenüber der Abtei ist 1263 belegt.

Montjovet war die Burg eines früh erwähnten, freiadeligen Geschlechtes und kam 1295 an die Herzöge von Savoyen. Sie liegt auf einer das Tal sperrenden, hohen Felsstufe und kontrollierte die bis ins 18. Jahrhundert benutzte Römerstraße. Die größte Ruine des Aostatal ist heute eine ausgedehnte Ringmaueranlage um den schlanken quadratischen Bergfried, mit zahlreichen Gebäuderesten. Eine Bauanalyse wurde noch nicht versucht; die veröffentlichte Grundrisskizze bei ZANOTTO³⁷ ist so unbefriedigend wie der Rekonstruktionsversuch von ORLANDONI. Als Bauteil des 16. Jahrhunderts tritt eine massive Längsmauer mit Anzug und Cordongesims hervor, die in der Mitte eine zurückgezogene Flanke mit «Ohr» und östlich über dem Felsabsturz eine kleine Bastion umfasst; westlich entspricht ihr eine Schartenmauer mit Tor (auch eine bastionsförmige Batterie südlich vor der Anlage gehört offenbar zu diesem Ausbau). Dass die Burg schon vor dem 16. Jahrhunderts quergeteilt war, wird man bezweifeln³⁸; eher lag damals eine kleine Kernburg im Südwesten der Gesamtanlage, um den Bergfried und den besterhaltenen Wohnbau, in dem man schon bei flüchtiger Betrachtung mindestens vier durchweg noch romanische Bauphasen findet (Abb. 5). Ältester Bestand ist die gegen Süden gerichtete Giebelwand eines wohl zweigeschossigen Hauses, die in die spätere Ringmauer einbezogen ist. Die flache Giebelneigung und der Ausriss der Ostmauer sind gut ablesbar; der Bau dürfte vor das 12. Jahrhundert zurückgehen. Innen vor dieser Wand bzw. der angesetzten Ringmauer entstand in einer dritten Phase ein neuer Wohnbau, und dieser wurde schließlich gegen Westen bis zur Kante des Felshanges vergrößert; dabei sitzt in der Westwand der Erweiterung eine rundbogige Biforie³⁹.

35. Ein Holz aus dem Abort des Bergfrieds wird lt. PERINETTI (Anm. 12), 81, unter Vorbehalt „1067“ datiert; es könnte sich bei einem einzelnen Holz auch um Wiederverwendung handeln.

36. CLAVADETSCHER, OTTO P./Werner MEYER, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich u. Schwäbisch Hall 1984: Hohenrätien (142 ff), Hohenrätien, (186 ff.), Jörgenberg, (107 ff.), Mesocco (248) als Hauptbeispiele.

37. ZANOTTO (Anm. 1), 118.

38. Dies unterstellt jedoch die ebenfalls ungenaue Skizze bei ORLANDONI (Anm. 9), Abb. 133.

39. Bauaufnahme CORNI bei ORLANDONI (Anm. 9), Abb. 372, 373.

ORLANDONI schätzt diese vierte Phase – ohne von den Phasen zu sprechen – als Ausbau der Zeit nach 1295 ein, durch den damaligen Lehensnehmer Ebalo di Challant. Dies ist aber unbewiesen; die vier Hauptphasen, zu denen bei genauer Untersuchung weitere Umbauten kommen dürften, könnten auch in die Zeit vom 11. bis zum frühen 13. Jahrhundert gehören.

Neben den besonders frühen und nach der Macht der Besitzer wie nach ihrer Lage herausragenden Burgen gab es im 12./13. Jahrhundert im Aostatal auch Burgen, die demgegenüber zweitrangig erscheinen, aber dennoch deutlich mehr waren als isolierte Türme (vgl. Abschnitt 5). Nach deutscher Begrifflichkeit wären solche mittelgroßen Anlagen aus Turm, Wohnbau und Hof der Normalfall, quasi die Burg „an sich“, und zwar sowohl in der baulichen Form, als auch nach ihrer Entstehungszeit und dem Interesse, das sie in der Forschung finden. Im Aostatal ist dies entschieden anders – diese Burgen treten in ihrer Zahl, aber auch in ihrer Erforschung hinter die isolierten Türme und die weit eindrucksvolleren Anlagen des 14. Jahrhunderts zurück. Einige von ihnen sind durch Rundtürme enger datierbar (vgl. Abschnitt 8), aber die meisten anderen, die quadratische Türme besitzen und damit den isolierten Türmen näher stehen, sind in Gestalt und Entwicklung bisher kaum greifbar. Als Beispiele dieser Art Burg seien etwa Chenal genannt, eine Ruine nahe Montjovet, ferner Pont St. Martin, eine zweiteilige Anlage mit einem rätselhaften, dünnwandigen Sechseckbau gegen die Angriffsseite, das im 14. Jahrhundert ausgebaute Arnad (vgl. Abschnitt 9), schließlich Gignod, wo neben dem quadratischen Turm nur noch Fundamente die kleine Anlage andeuten. Avise und Introd sind heute noch bewohnte Bauten, wobei Avise aus kaum mehr als Turm und Wohnbau bestand, während Introd eine größere rundliche Ringmauer besitzt, deren Alter nach Wiederaufbau im 19. Jahrhundert nicht mehr zu erkennen ist.

Als Beispiel auch des wenig entwickelten Forschungsstandes sei das besonders interessante Castello di Villa in Challant-St.-Victor herausgegriffen (Abb. 3). Es wurde schon im Jahre 1200 vom Grafen von Savoyen den Vizegraven von Aosta verleihnt⁴⁰, die sich später nach dieser Burg „de Challant“ nannten, also die „Stammburg“ der mächtigsten Familie des Aostatales ist. Die Ruine in Spornlage bildet ein etwa 20 m x 40 m großes Trapez, wobei nur Teile noch zweigeschossig aufrecht stehen und keine stilistisch datierbaren Details erhalten sind. ORLANDONI, gestützt im Wesentlichen auf eine Aufmaßskizze d'Andrades von 1885, sieht hier eine Bauentwicklung, an deren Anfang ein kleiner Bergfried (knapp über 6 m x 6 m) stand, umgeben von einer Ringmauer von nur etwa 20 m x 15 m⁴¹. Dieser Kern sei später mehrphasig zu einem Wohnbau umgestaltet und gegen Osten auf 40 m verlängert worden, mit einer Kapelle in Ecklage und weiteren Wohnbauten. An dieser kaum näher begründeten Darstellung bleibt nicht nur der Mangel an Datierungen unbefriedigend, den ORLANDONI selbst vermerkt, sondern auch

40. ZANOTTO (Anm. 1), 74-75.

41. ORLANDONI (Anm. 9), 136-142.

manch anderes. So wird die Kapelle, der einzig als romanisch einzuordnende Baurest, ausgerechnet in eine der späteren Phasen gesetzt, und die Mehrheit der teils ganz ungewöhnlichen Baufugen bleibt unerwähnt. Deutlicher kann kaum werden, dass gerade ein solcher Bruchsteinbau ohne ornamentale Details zu seinem Verständnis unbedingt eingehende Bauuntersuchungen und Grabungen benötigt.

Die SAVOYISCHEN RUNDTÜRME (2. HÄLFTE DES 13. JAHRHUNDERTS)

Unter den bisher im Aosta-Tal verwendeten typologischen Begriffen sind die Rundtürme, die im 13. Jahrhundert im gesamten savoysischen Herrschaftsgebiet aufkamen und letztlich auf königlich französische Vorbilder zurückgehen, sicher der am wenigsten problematische Fall. Diese Türme sind von so einheitlicher Gestalt, sie besaßen in der Region offensichtlich keine älteren Vorbilder, und die Vergleiche mit Frankreich sind so überzeugend, dass die Deutung gesichert ist⁴². Entscheidendes Merkmal ist dabei neben der Rundform auch die Ausstattung mit hohen Schlitzscharten, meist in mehreren Geschossen.

Von den sechs Türmen dieser Art im Aostatal sind drei quellenmäßig genauer datierbar, und in diesen Fällen wird auch der Zusammenhang mit dem übrigen Baubestand etwas greifbarer. Der offenbar älteste Bau ist die Burg Châtelard bei La Salle, oberhalb von Aosta, die vor 1248⁴³ vom Erzbischof von Tarentaise, Rodolfo Grossi, und seinen Brüdern erbaut wurde; Grossi war 1243-46 Bischof von Aosta gewesen. Auffällig ist bei Châtelard die Höhe und Schlankheit des Turmes, und die Tatsache, dass alle Bauteile der kleinen, auf einem Felshügel zusammengedrängten Burg mit Fuge an den Turm stoßen, der demnach wirklich ältester Bauteil ist⁴⁴.

Noch interessanter ist die Burg der Vizegrafen (Torre di Bramafan) in Aosta, deren Rundturm dendrochronologisch 1287 entstand⁴⁵. 1295 verzichteten die Vizegrafen bzw. Herren von Challant zugunsten des Herzogshauses auf ihr Amt⁴⁶, und danach entstand die angrenzende Burg (Obergeschoss 1297). Die schlichten romanischen Biforien des Obergeschosses würde man außerhalb des Aostatales ins 12. Jahrhundert zurückda-

tieren; sie entstanden jedoch erst um 1300! Intern war die Rechteckanlage (31 m x 19 m) offenbar ein hofloser Monolith, dessen Raumaufteilung allerdings ungeklärt ist. Schlitzscharten gibt es hier nicht nur im Rundturm, sondern auch in beiden Geschossen der Burg⁴⁷.

Der Turm von Châtel Argent wird als jener Bauteil angesprochen, den 1274-75 der Architekt Jacques de St. Georges d'Esperanches errichtete, der dann 1277 nach England ging und als „James of St. George“ für Edward I. mehrere der berühmten Burgen in Wales errichtete. Es ist nicht geklärt, ob er wirklich diesen Turm erbaute⁴⁸ und nicht vielmehr einen anderen Teil der Burg; denkbar erscheint es aber durchaus, gerade weil die Ecktürme der grandiosen walisischen Kastele etwas ganz anderes sind als der isolierte Bergfried von Châtel-Argent. Dieser steht nämlich zentral in einer schlecht erhaltenen Kernburg, deren Alter bis auf ein Dendrodatum 1315 offen ist. Dass die sehr große Burg grundsätzlich ins 12. oder gar 11. Jahrhundert zurückgeht, belegt dabei die romanische Kapelle in der Vorburg.

Von den drei weiteren Beispielen „savoyischer“ Rundtürme im Aostatal sind zwei analog zu Châtel Argent zu beschreiben. Montmayeur und Brissogne waren Burgen mittlerer Größe, bei denen der Rundturm isoliert im Inneren stand, und für die Dendrodaten vorliegen. Montmayeur wurde 1273 erbaut, zwei Jahre nach der herzoglichen Bauerlaubnis, der Turm von Brissogne nach Dendrodaten zwei Jahre vor der Ersterwähnung der Burg (1285/1287)⁴⁹. Die «Tourneuve» in Aosta, der neu aufgebaute nordwestliche Eckturm der römischen Mauer - ab dem 13. Jahrhundert Sitz der Herren „de Turrenova“ - konnte über den Sturz seines Einstieges gegen 1270 datiert werden⁵⁰.

DAS 14. JAHRHUNDERT

Das 14. Jahrhundert war das Zeitalter der italienischen Geschichte, in dem die freien Stadtkommunen den Kampf gegen die diktatorischen Bestrebungen des Adels endgültig verloren und sich jene stadsässigen Fürstentümer herausbildeten, die das historische Bild (Nord-)Italiens heute weit stärker prägen als die vorangehende „kommunale“ Epoche⁵¹. Dafür, dass die Sforza, die della Scala, die Gonzaga, die Medici und andere Dynastien bis heute einen großen Namen haben, ist ihre

42. ORLANDONI (Anm. 9), 128-135. Grundlegend für diese Form immer noch BLONDEL, LOUIS, *L'architecture militaire au temps de Pierre II de Savoie, les donjons circulaires* In : Genava, 1935, 271-321, wenn auch mit oft überholten Datierungen. Leider erst nach Abschluss dieses Artikels erschien : DE RAEMY, Daniel, *Châteaux, donjons et grandes tours dans les Etats de Savoie (1230-1330) – Un modèle : le château d'Yverdon*, 2 Bde. (Cahiers d'archéologie romande, 98 u. 99), Lausanne 2004. DE RAEMY stützt sich auf die neuen Dendrodatierungen, äußert sich jedoch nicht über die Datierung des (quellenmäßig vor 1248, lt. BLONDEL aber erst nach 1268 erbauten) Châtelard und gar nicht über Brissogne.

43. ZANOTTO (Anm. 1), 109-110.

44. Skizzen des 19. Jahrhunderts (ORLANDONI (Anm. 9), 191, 192) zeigen weitere heute verschwundene Bauteile, die aber jünger gewesen sein dürften.

45. PERINETTI (Anm. 12), 81; dort auch die Datierung des Hauptbaues.

46. ORLANDONI (Anm. 9), 148-157.

47. ORLANDONI (Anm. 9), 155 ff., versucht, auf gewisse Maßverhältnisse und Säulenvergleiche (nicht aus der Burg Bramafan) gestützt, eine Beziehung zur „friderizianischen“ Architektur Südtaliens zu belegen. Jedoch reicht die Argumentationsebene hierfür bei weitem nicht aus, die Säulenformen in Maulbronn und Lausanne sind schlicht frühgotisch und daher weit verbreitet.

48. PERINETTI (Anm. 12), 82, nennt für den Turm die Dendrodaten 1008 und 1190, betont aber, dass dies Wiederverwendungen seien. Hier, wo die lange etablierte Datierung der „savoyischen Rundtürme“ dagegen steht, wird die Wiederverwendung sofort unterstellt!

49. PERINETTI (Anm. 12), 82.

50. PERINETTI (Anm. 12), 83.

51. Als anschaulich geschriebene Einführung : WALEY, Daniel, *Die italienischen Stadtstaaten* (Kindlers Universitäts Bibliothek) München 1969.

kulturelle Hinterlassenschaft ein entscheidender Grund, vor allem jene der Renaissance. Aber schon im 14. Jahrhundert fanden die neuen Fürstentümer einen ebenso neuartigen Ausdruck, und zwar im Burgenbau. Der größte Teil der bedeutenden Burgen Nord- und Mittelitaliens – nur im Königreich Sizilien sah die Entwicklung etwas anders aus – entstand in dieser Entwicklungsphase.

Auch im Aostatal stammen die bekanntesten Burgen aus dieser Zeit: Féris und Verrès, dazu weitere spektakuläre Bauten wie Ussel und Aymavilles, jedoch auch weniger bekannte Ruinen wie Arnad. Ihre Erbauer waren – und dies spiegelt ein weiteres Mal die Sondersituation des Gebirges – nicht die Herzöge von Savoyen als Landesfürsten, sondern die mächtigen Adelsgeschlechter, vor allem die Herren von Challant, ehemalige Vizegrafen von Aosta, deren Besitz in jener Zeit weite Teile des Tales umfasste.

Für den valdostanischen Burgenbau dieser Phase ist der Begriff des „monoblocco“ vorgeschlagen worden⁵², für eine Burgform, die alle Funktionen in einen einzigen Baukörper integriert; das beste Beispiel ist die Burg Ussel bei Châtillon. Die restaurierte und für Ausstellungen genutzte Ruine zeigt zunächst die regionaltypischen Datierungsprobleme⁵³ – die rund- und kleeblattbogigen Biforien wirken romanisch, ähnlich der Rundbogenfriese unter dem Wehrgang; die übrigen Formen etwa der zahlreichen Kamine sind sehr schlicht. Zum Glück aber ist der Bau 1341/45 inzwischen urkundlich gesichert und dendrochronologisch bestätigt⁵⁴. Die Burg vertritt ein konsequentes Konzept: Ein längsrechteckiger, wohnturmartig hoher Block enthält in drei Hauptgeschossen je vier Räume, wovon der mittlere, saalartige den erdgeschossigen Eingang enthält und in allen Geschossen die Treppe. Die dreiseitig anschließenden Räume verschiedener Größe waren – mit Ausnahme eines erdgeschossigen Lagerraumes – gut befensterte und jeweils mit Abort versehene „Wohnräume“ privaterer Art. Der Baukörper besaß außen zusätzliche Turmakzente: drei Erkertürme zur Eingangsseite, vor der nur ein Zwinger lag, und drei Volltürme zum Felshang über dem Fluss, indem man den Mittelanbau mit den kleinsten Wohnräumen und die beidseitig «gestapelten» Aborträume über die Traufe des Hauptbaues hinaus führte. Insgesamt mischen sich in diesem wirkungsvollen Bau zwei entwerfliche Ansätze, nämlich einerseits ein Wohnturmkonzept mit vierräumigem Innenleben, andererseits der Wunsch nach einer mehrtürmigen Silhouette in der Fernansicht.

Eben dieser zweite Ansatz einer reich gegliederten Turmsilhouette ist das eindrucksvolle Hauptmerkmal von Féris. Auch Féris, erbaut vor 1342 unter Einbeziehung älterer Teile, gilt als Beispiel des „monoblocco“, was aber gerade im Vergleich mit Ussel nicht überzeugt. Denn die zwar äußerlich geschlossene, aber vierräumige Kernburg ist eben keineswegs ein „Block“,

sondern vielmehr ein Vierflügelbau, der – wenn man die Erkertürmchen als Ecktürme gelten läßt – regelmäßige Eck- und Zwischentürme besitzt. Im Grunde ist Féris ein vierflügeliges Kastell, das lediglich durch die Detailgestaltung – und durch ältere Türme im Zwinger – bewußt im Sinne malerischer Unregelmäßigkeit abgewandelt ist. Dabei lassen der Bautypus und fast noch mehr Details wie der Loggienhof und vor allem die überbordende Fülle der Schwalbenschwanzzinnen⁵⁵ das Vorbild deutlich erkennen, das aber in der regionalen Forschung bisher weitgehend ignoriert wird: den Burgenbau der Poebene, insbesondere der Lombardei. Denn eben diese Region entwickelte sich im 14./15. Jahrhundert zu einer der geschlossensten und reichsten Burgenlandschaften Europas, für die regelmäßige Grundrisse, Turmreichtum und Backstein die entscheidenden Merkmale waren.

Noch suggestiver erscheint das Thema der Mehrtürmigkeit in der kleinen, aber weithin sichtbar bei Aosta liegenden Burg Aymavilles, denn sie ist ein eng zusammengedrängtes Kastell mit hoch aufragenden, maschikuli-gekrönten Rundtürmen (Abb. 3). Der Bau entstand aus einem Wohnturm von 16 m x 13 m, an den die Ecktürme angebaut wurden, ohne dass sie seine Verteidigungsfähigkeit nennenswert erhöhten. Es ging hier allein um die Fernwirkung durch Mehrtürmigkeit, die gerade durch das viel zu kleine Objekt gesteigert wurde – und dies belegt noch einmal, dass die aus der Po-Ebene importierte turmreiche Silhouette das Neue dieser Phase war. Die Kleinheit des Baukörpers, des „monoblocco“, ist dagegen einfach die Tradition des Aostatales, die aus der Beschränktheit der Mittel im Gebirge resultierte.

Als weiterer Höhepunkt des „monoblocco“, gilt Verrès, das inschriftlich 1390 vollendet wurde. In der Tat wirkt der quadratische Kubus auf hoher Felsspitze wie ein voluminöser Wohnturm, und nur innen wird erkennbar, dass im Zentrum des Baukörpers ein viergeschossiger Hofschacht liegt, der zugleich die kühn konstruierte Treppe aufnimmt (Abb. 7). Es handelt sich also um einen Zwitter von Vierflügelanlage und Wohnturm, für den die Architekturgeschichte kaum Vergleichsbeispiele bereit hält; am ehesten ist Friedrichs II. Bau in Lucera zu nennen, der aber – weit entfernt und anderthalb Jahrhunderte älter – als Vorbild kaum in Frage kommt⁵⁶. Zudem leidet die Klarheit des Entwurfs von Verrès durch die Dunkelheit nicht nur des Hofes, sondern auch der zwar anspruchsvoll, aber wenig befensterten Räume. Die Geschosse sind absolut regelmäßig in neun Räume eingeteilt, die aber ihre spezialisierten Funktionen deutlich zu erkennen geben.

55. Die Zinnen auf der äußeren Zwingermauer sind erst im 19./20. Jahrhundert hinzugefügt worden und für den früheren Zustand unbelegt. Diese dünne Mauer wohl erst des 16. Jahrhunderts besaß original erhaltene Schlüsselarten für auf dem Boden stehende Schützen, aber wahrscheinlich weder Wehrgang noch Zinnen.

56. Zur schwierigen Rekonstruktion von Lucera ist immer noch grundlegend: WILLEMSEN, Carl Arnold, Die Bauten der Hohenstaufen in Süditalien, Neue Grabungs- und Forschungsergebnisse (Arbeitsgem. f. Forschung d. Landes Nordrh.-Westf., Geisteswiss., 149), Köln/Opladen 1968, 25-38; neuere Arbeiten zum gleichen Thema überfordern m.E. die Fakten. Vgl. a. DE VITA, Raffaele, Castelli, torri ed opere fortificate di Puglia, Bari 1974, 51-55 u. 412-418.

52. ZANOTTO (Anm. 1), 9.

53. EBHARDT (Anm. 5). Bodo hielt Ussel noch für romanisch – was man durchaus verstehen kann; auch andere Forscher jener Zeit unterlagen im Aostatal solchen Irrtümern. Freilich verwendeten gerade Architekten des Historismus den Begriff auch als reine Stilbezeichnung, losgelöst von kunstgeschichtlichen Epochen – „romanisch“ waren auch Bauten, die sie selbst gerade planten!

54. ORLANDONI (Anm. 9), 193 m. Anm. 12 und 13; PERINETTI (Anm. 12), 80.

Der Bau war ursprünglich vollständig mit Balkendecken geplant, erst nach Planwechsel wurden zwei Hallen im Erdgeschoss eingewölbt.

Letztlich steht Verrès als Vierflügelanlage dem turmreichen Fénis entschieden näher als dem blockhaften Ussel, nur dass sich hier die „lombardischen“ Formen auf die (erneuerten) Maschikuli aus Backstein beschränken. Verrès ist – und das definiert seine Einzigartigkeit – ein Bau, der in höchster entwerflicher Qualität aus seinem Bauplatz entwickelt ist. Die eindrucksvolle Lage auf enger Fels Spitze ließ keinen Platz für einen Turmkranz à la Fénis, machte ihn aber auch überflüssig, denn hier konnte der gesamte Bau Turmform annehmen und eine eher noch eindrucksvollere Wirkung erzielen. Der unbekannte Architekt von Verrès hat dies erkannt und verfügte über die Fähigkeit, es gestalterisch umzusetzen.

So eindrucksvoll Anlagen wie Fénis, Aymavilles und Verrès sind, so falsch wäre es allerdings, in ihnen bereits den gesamten Burgenbau des 14. Jahrhunderts im Val d'Aosta zu sehen. Es spricht vielmehr eine Menge dafür, dass die Entwicklungslinie der kleineren Anlagen mit Bergfried und weiteren Einzelbauten, die im 12./13. Jahrhundert zu erkennen war, im 14. Jahrhundert weiterlief; dies näher zu beleuchten, verbietet sich allerdings wegen des Mangels an Bauuntersuchungen und exakten Datierungen. Nur ein Aspekt sei noch kurz angesprochen, und zwar am Beispiel der Burg Arnad. Dort steht als Hauptbau – seit mehreren Jahren ist die Ruine durch ein Innengerüst zugänglich, ohne dass bisher ein steinrechtes Aufmaß publiziert wäre – ein viergeschossiger, rechteckiger Wohnturm mit ehemaligem Grabendach, den ORLANDONI ins 2. Viertel des 14. Jahrhunderts datiert. Er besitzt einen angebauten Aborturm (vgl. Ussel) und zeigt im teils gut erhaltenen Innenverputz noch die Ansätze hölzerner Trennwände in den Obergeschossen⁵⁷. Mit Arnad verwandte, große Wohntürme kann man in Arvier und, sehr verändert, in Aymavilles erkennen, auch an Ussel ist hier zu denken, wobei der Bau dort steinerne Unterteilungen aufweist. Dass es weitere derartige Bauten gegeben hat, ist angesichts der vielen stark verfallenen Burgen, aber auch von Umbauten wie in Aymavilles, durchaus vorstellbar. Dass sich von solchen Wohntürmen des 14. Jahrhunderts weitreichende zeitliche, räumliche und typologische Bezüge eröffnen, zeigt einerseits das Aostatal selbst, andererseits ein Blick auf den Burgenbau ganz Italiens. Im Aostatal muss nur an den hausartigen Wohnturm des frühen 11. Jahrhunderts in Cly gedacht werden, dem ein ähnlicher in Quart entsprochen haben mag, um die frühen Wurzeln des Bautypus zu erweisen; und schließlich waren auch manche der behandelten, allein stehenden Türme des 12./13. Jahrhunderts (vgl. Abschnitt 5.) sicher oder vermutlich

bewohnbar, auch wenn sie weit kleiner waren. Richtet man darüber hinaus den Blick auf ganz Italien, so ist festzustellen, dass große Wohntürme zumindest in Nord- und Mittelitalien ganz allgemein eine große Rolle im Burgenbau des 13./14. Jahrhunderts gespielt haben⁵⁸.

Allem Anschein nach endete der Burgenbau des Aostates mit den Neubauten der Zeit um 1400, zumindest in dem Sinne, dass nun nur noch ausgebaut und modernisiert wurde und kaum noch wirklich neue Burgen entstanden. Die Phase der frühen Artillerie bzw. der Rondelle fehlt im Burgenbestand des Tales völlig, wenn auch keineswegs das 15. Jahrhundert. Vielmehr bedeutete die Spätgotik einen regelrechten Boom des Bauens, der sich in Wohnhäusern in Aosta/Stadt und den diversen *borghi*, in unbefestigten Adelssitzen auf dem Land (*case forte*) und vereinzelt auch in neuen Wohnbauten auf den Burgen äußerte, aber eben nicht in verstärkten Befestigungen. Erst im 16.-19. Jahrhundert wurden Verrès, Montjovet und Bard mit bastionsförmigen Artilleriewerken ausgestattet, aber dabei handelte es sich nicht mehr um die Weiterentwicklung von Adelssitzen, sondern um Landesfestungen, die die wichtige Passstraße an strategischen Engstellen sperrten.

ZUSAMMENFASSUNG

Will man den Stand der Burgenforschung im Aostatal um die Wende zum 21. Jahrhundert zusammenfassen, so wird in den letzten Jahrzehnten zwar ein Interesse auf wissenschaftlicher Ebene erkennbar – die Phase romantischer Bewunderung ist vorbei, die systematische Erfassung und die Reflexion typologischer und evolutionärer Zusammenhänge hat begonnen. Aber Detailuntersuchungen – mit den Mitteln des Aufmaßes, der Bauforschung, der Archäologie – fehlen noch weitgehend, obwohl die Restaurierungen gerade herausragender Bauten dafür Ausgangspunkte böten⁵⁹.

Als Arbeitshypothese wird man bisher drei Entwicklungsphasen formulieren:

1. Frühe Burgen und Türme (11.-13. Jahrhundert)
2. Der französisch savoyische Einfluß (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts)
3. Neubauten unter lombardischem Einfluss (2. Hälfte des 14. Jahrhunderts)

Das Bild der 1. Phase – durch die Bescheidenheit und den heutigen Zustand der meisten Bauten nur nebelhaft erkennbar – entspricht dem, das auch in anderen Teilen der Alpen erkennbar ist. Ein offensichtlich zahlreicher (Klein-)Adel errichtete Burgen

57. ORLANDONI (Anm. 9; 183-186), ordnet auch diesen Fall dem Begriff des „monoblocco“ unter, aber das überzeugt schon deshalb nicht, weil die kleine Kernburg weitere Bauten wie u.a. einen Bergfried oder zweiten Wohnturm besitzt. Auch seine Vergleiche mit dem Papstpalast in Avignon (!) ersetzen eine Einordnung in die Bautradition des Aostates und Norditaliens nicht. Die Zeichnungen CORNI's bei ORLANDONI (Anm. 9), Abb. 266, 267, 269, 270, zeigen diese Details nicht und sind teilweise rekonstruiert, ohne dies zu vermerken.

58. Als Beispiel sei der Wohnturm der Burg Arco im Trentino genannt, der noch ins 13. Jahrhundert gehört. Eine zusammenfassende Arbeit zum Thema fehlt meines Wissens. Auch EBHARDT (Anm. 5) geht auf Wohntürme nicht ein; unter „Türme und Tore“ (Bd. 2) behandelt er nur die fortifikatorischen Funktionen der Türme, unter „Die Wohnbauten“ (Bd. 1) keine Wohntürme.

59. Jüngst oder schon mehrfach restauriert sind Fénis, Ussel, Sarrid de la Tour, St. Pierre, Verrès. Eine Restaurierung läuft in Quart, Aymavilles und der Festung Bard.

und noch mehr isolierte oder an Hofanlagen angelehnte Türme. In der Vielzahl der Bauten spiegelt sich, im engen Tal zwischen Viertausendern, letztlich natürlich nicht eine besondere Tragfähigkeit der Agrarlandschaft, sondern die ökonomische Wirkung der bedeutenden Passstraße. Wegen des problematischen Steinmaterials konnte sich Zahl und „Baufähigkeit“ des Adels jedoch kaum im Reichtum der Schmuckformen ausdrücken. Für diese Frühphase des valdostanischen Burgenbaues besteht heute der größte Forschungsbedarf, wobei Datierungen wie jene des Steinhauses von Cly (1027) und des Turmes von Gressan (1128) aufhorchen lassen.

Die 2. Phase ist deutlicher erkennbar, denn die savoyischen Rundtürme sind gut erhalten und klar von anderen Türmen zu unterscheiden. Es ist aussagekräftig, dass ihre Zuordnung zum savoyischen Burgenbau von einem Schweizer Forscher stammt, der die Vergleichsbauten schon kannte. Diese Türme standen fast ausnahmslos in kleinen, mehrteiligen, unregelmäßigen Burgen, wie sie auch in der vorangehenden Phase typisch waren (und vermutlich bis ins 14. Jahrhundert hinein gebaut wurden). Von einem Umbruch im valdostanischen Burgenbau kann hier also keine Rede sein, nur von einem Einfluss aus einer Nachbarlandschaft, der angesichts der politischen Zugehörigkeit aber nicht überraschen kann.

Von einem Umbruch darf man jedoch in der 3. Phase sprechen, als die großen Burgformen der Fürstentümer in der Poebene in einigen wenigen Fällen, insbesondere von der mächtigen Familie der Challant, für das Aostatal übernommen wurden - eine ganz neue Art von Burg, sowohl in der Dimension als auch in der turmreichen, maschikuli-gekrönten Silhouette. Freilich ist dieser Umbruch nicht auf das Aosta-Tal beschränkt, sondern in weiten Teilen Nord- und Mittelitaliens festzustellen, wo er einen politischen Wandel von größter Bedeutung spiegelt, nämlich den Übergang von der den Adel kontrollierenden Stadtkommune zur „tyrannis“, d.h. zum zwar stadtsässigen, aber territorial expandierenden Fürstentum, mit entsprechendem Bedarf an Stützpunkten. Vor diesem Hintergrund etwa der Markgrafschaft Piemont und des Herzogtums Mailand erscheinen manche Burgen des Aostatales als Kompromisse zwischen der auch wirtschaftlich bedingten Tradition des Wohnturmes und dem Reichtum der neuen Silhouetten.

Die Forscher im Aostatal vermeiden bisher überregionale Vergleiche fast völlig; wenn sie sich doch einmal auf Bauten außerhalb des Tales beziehen, so überzeugen ihre Vergleiche wenig, weil sie sich auf berühmte, aber extrem weit entfernte Bauten beziehen, ohne in jeder Hinsicht näher liegende Beispiele zu nennen. Dieser verengte Blick ist keineswegs auf das Aostatal beschränkt, sondern er prägt den allgemeinen Stand der Burgenforschung in Italien. Soweit die italienischen Burgen überhaupt schon systematisch erfasst sind, geschah dies streng regional, und vergleichende, grenzüberschreitende Betrachtungen fehlen fast völlig; wo sie doch versucht wurden, sind sie selten mehr als „militärische“ Betrachtungen weniger, berühmter Bauten, die kaum Schlüsse aus den Bauten selbst ziehen und fast ausschließlich auf älteren Theoriebildungen des Auslandes beruhen, also etwa auf Ansätzen von VIOLETT-LE-DUC oder jenen

der deutschen „Burgenkunde“ seit PIPER⁶⁰. Und auch bei den durchaus brauchbaren regionalen Ansätzen ist eine Selbstbeschränkung insoweit zu erkennen, als hier die Betrachtung nach Fürstentümern vorherrscht, also nach eben jenen Einheiten, die sich erst im Laufe des 14. Jahrhunderts bildeten und dann die kulturelle Blüte der Renaissance trugen⁶¹. Der frühere, sehr reiche Burgenbau Italiens, zwischen dem 10. und dem 14. Jahrhundert, ist dagegen bisher bestenfalls in regionalen Burgenlexika erfasst, aber keineswegs analysiert⁶²; und die strenge, fein untergliederte Formaltypologie des „Istituto Italiano dei Castelli“ ist zwar für die Erstellung von Landkarten oder für eine rein formale Statistik geeignet, führt aber für Entwicklung, Zusammenhänge und das Verständnis von Einzelbauten nicht weiter.

Was in Italien bisher so gut wie vollständig fehlt, ist eine Betrachtungsweise, die die Entwicklung des Adels in seinem Kontext ebenso gesamthaft zu verstehen versucht, wie die Entwicklung seiner Bauformen – also eine sozialgeschichtlich geprägte bzw. im eigentlichen Sinne architekturgeschichtliche Analyse – nur so könnte man auch den vielfältigen Burgenbau des Adels unterhalb der Fürsten und vor dem 14. Jahrhundert in den Griff bekommen. Und der methodische Ansatz, der insoweit weiterhelfen könnte, wäre vor allem die Untersuchung aussagekräftiger Einzelbauten mit den Mitteln der Bauforschung und Mittelalterarchäologie. Auch er fehlt in Italien bisher fast völlig; selbst jene nicht seltenen großen Burgen, meist aus dem 14.-16. Jahrhundert, die in den letzten Jahrzehnten mit Millionenaufwand restauriert und neu genutzt wurden, sind dabei zwar häufig vermessen und interessante Baubefunde von den Architekten oft erhalten worden, aber eine wissenschaftliche Dokumentation und Bauanalyse im Sinne einer Scheidung, Rekonstruktion und Interpretation wurde sehr selten vorgelegt⁶³.

60. Als Beispiel sei vor allem genannt : CASSI-RAMELLI, Antonio, Dalle caverne ai rifugi blindati, trenta secoli di architettura militare, das 1964 erschien und 1996 vom „Consiglio scientifico“ des „Istituto italiano dei Castelli“ unverändert neu aufgelegt wurde.

61. Diesen Ansatz verfolgte die Reihe „I castelli, architettura fortificata e committenti, collana diretta da Carlo Perogalli“, die 1980-84 im Verlag Rusconi Libri S.p.A. Immagini, Milano, erschien und zu den grundlegenden Werken der italienischen Burgenforschung gehört (PEROGALLI, Carlo, Rocche e forti medicei, 1980.- VINCENTI, Antonello, Castelli viscontei e sforzeschi, 1981.- PERBELLINI, Gianni, Castelli scaligeri, 1982.- SANTORO, Lucio, Castelli angioini e aragonesi nel regno di Napoli, 1982.- PALVARINI, Maria Rosa/Carlo PEROGALLI, Castelli dei Gonzaga, Milano 1983.- MARCHESI, Pietro, Fortezze veneziane 1508-1797, 1984).

62. Beispiele : Als gutes, von einer Sektion des „Istituto Italiano dei Castelli“ erstelltes Beispiel für eine wichtige Region sei genannt : CONTI Flavio/Vincenzo HYSCH/Antonello VINCENTI, I castelli della Lombardia, 4 Bde., Novara 1991-96.

63. Als Negativbeispiel sei das Buch genannt, dass nach langer und aufwendiger Restaurierung über die friderizianische Burg in Trani (Apulien ; Il castello svevo di Trani, Hg. Vincenzo Pugliese, Napoli 1997) erschienen ist. Obwohl eine Fülle neuer Baubefunde freigelegt und restauriert wurde, sucht man einen neuen Baualterplan dort vergebens; man findet lediglich eine kleine Wiedergabe der sehr groben und in vielen Details falschen Skizze, die schon Jahrzehnte vor den Untersuchungen publiziert war – die Chance dieser sehr anschaulichen Wiedergabe des neuen Kenntnisstandes wurde also gar nicht gesehen. Einen neuen Baualterplan findet man erst in einem drei Jahre später erschienenen kleinen Führer (MOLA, Stefania, Trani – il castello, Bari 2000, 10).

RÉSUMÉ, ABSTRACT, ZUSAMMENFASSUNG

Châteaux et tours du Val d'Aoste : état de la question

Les châteaux du Val d'Aoste sont célèbres, mais il y a à peine une trentaine d'années qu'on a commencé à les inventorier et les étudier systématiquement. Encore leur connaissance souffre-t-elle toujours, d'abord du manque d'études monographiques appuyées sur la fouille et l'analyse monumentale, ensuite du fait que la recherche italienne s'abstient le plus souvent de comparaisons inter-régionales, et enfin du fait qu'ici la noblesse et le château n'ont pas encore été étudiés du point de vue de l'histoire sociale. Une approche critique, s'inspirant de l'état des connaissances en Italie, en France et dans les pays de langue allemande, pointe trois phases principales de l'évolution régionale : des châteaux et tours précoces du XI^e au XIII^e siècle, qui correspondent à ceux des autres régions alpines ; puis une certaine influence franco-savoyarde à partir de la deuxième moitié du XIII^e siècle, et enfin l'« importation » de modèles castraux lombards à partir de la seconde moitié du XIV^e siècle.

Castles and towers in the Val d'Aoste: state of the question

The Val d'Aoste castles are famous, but it is barely thirty years since they began to be systematically recorded and studied. Our knowledge of them is still deficient, first due to the lack of monographic studies based on excavation and monumental building analysis, then due to the fact that Italian research often abstains from inter-regional comparisons, and finally because here, nobility and castles have still not been approached from a social history view point. A critical approach, taking inspiration from what is known in Italy, in France and in German speaking countries, points out three principal phases in the regional evolution: the early 11th to 13th century castles and towers, which correspond to those in other Alpine regions ; then a certain Franco-Savoyard influence on from the second half of the 13th century, and then the "importation" of Lombard castral models, from the second half of the 14th century onwards.

Burgen und Türme im Val d'Aosta - zum Forschungsstand

Die berühmten Burgen des Aostatales sind erst seit knapp drei Jahrzehnten Objekt systematischer Erfassung und Interpretation. Der Kenntnisstand leidet aber noch immer unter fehlenden Einzeluntersuchungen mit archäologischen Mitteln und jenen der Bauforschung - und auch darunter, dass die italienische Forschung überregionale Vergleiche weitgehend vermeidet, und dass eine sozialgeschichtliche Fragestellung bisher nicht auf die Gegenstände „Burg“ und „Adel“ angewendet wird. Kritische Betrachtung, vor dem Hintergrund des Wissensstandes in Italien, Frankreich und dem deutschen Raum, deutet bisher auf drei Hauptphasen der regionalen Entwicklung: Frühe Burgen und Türme im 11.-13. Jahrhundert, die anderen alpinen Regionen entsprechen, dann ein begrenzter französisch-savoyischer Einfluss ab der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und schließlich der „Import“ lombardischer Burgformen ab der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.